

Wissen Sie, Doktor, fuhr der lachlustige Advo-
kat fort, wenn Sie Ihren ausgezeichneten Ruf
als Arzt zu danken haben? Ihrem Nebenbuhler
Hinski, der Sie dadurch Gott weiß wie los zu
werden hoffte. Er berichtete dann ferner seinem
jungen Freunde, wie er in dem Hause der Kla-
genau hinter die Ursache seiner plötzlichen
Rücksichtnahme gekommen, und beide dankten dem
Zufall, der ihnen so vortrefflich in die Hände
gearbeitet hatte.

Der Doktor Willrich Medizin hatte bereits in
den ersten 24 Stunden wahre Wunder verrich-
tet. Das Fräulein von Klaigenau fühlte sich
„wie neu geboren“; und namentlich, wenn die
zwei Stunden bis zum nächsten Einnehmen wir-
der verflossen waren — die Zeit ließ merkwürdig
geschwind — wenn die Gesellschafterin das Gläschen
mit dem braunen Trank, die Chocolade zum
Nachessen, das Wasser und den Schlüssel brachte,
wenn die „Leidende“ an den Geschmack, den so
„kräftigen und bittern Geschmack“ dachte, be-
hauptete sie stets, bereits vollständig genesen zu
sein, wie wohl der Habenschwanz augenscheinlich
weicht, wenn nur das Instrument zum Auszie-
hen des Uebelhäters aus dem Rücken des
fürchterlichen Habenschwanzes zum Vorschein kommt!
Allein sämtliche teilnehmende Freundinnen
erklärten einstimmig, ihre liebe, gute Mathilde
dürfe diese herliche Kue um Gotteswillen noch
nicht unterbrechen; gewährte sie Ihnen doch den
allerbesten Vorwand, täglich 3—4 Mal sich noch
der Wirkung zu erkundigen, war doch ein Stück
wen Torte und ein klässliches Himbeervasser zur
Erquickung bei der Hitze fast in Permanent auf
dem Tische der Kranken, um hätte man doch so
schönen Stoff zur Unterhaltung bei sonstigen
Belannten. Der Doktor hatte sich für berechtigt
gehalten, für alle die Quaden, welche die einge-
bildete Patientin seinen armen Collegen seit
Jahren bereitet hatte, durch die Verordnung ei-
ner unschuldigen, höchstens etwas magenstärkenden,
aber fürchterlich schmeckenden Essenz eine
kleine Rache anzutun; der Zufall machte diese
Rache zum Grundstein seines Ruhmes, und in
kurzer Zeit war sein Name, sein Blick in Erken-
nung der eingewurzelten Krankheiten, sein fa-
belhafter Erfolg in Petermann's Munde. Wo-
er erschien, an der Table d'Hôte, auf der Pro-
menade, auf sonstigen Spaziergängen, im Thea-
ter, überall folglich ein Geflüster: da ist der be-
rühmte Dr. Willrich! wollen Sie den geistreichen
Arzt aus Berlin sehen? dort ist er! man sieht
ihm das Genie an den Augen an! u.s.w. Der
Rechtsanwalt Lachmann hatte genug zu thun,
daß sein bescheidener Freund nicht öffentlich auf-
trat und — wie der Jurist sagte — sich in sein
eigen Fleisch schnitt. Doch auch Julie stand
dem Mentor ihres Freunden bei, gewann täglich
mehr Hoffnung, daß das Glück endlich zur Ver-
nunft gekommen sei, und das wissliche Verdienst
begünstigen sollte, und wie hätte da der Doktor
sich nicht in seine Schädel ergeben müssen! —
Er siegte täglich in der Kunst des alten Habsur-
der seiner geist- und kennnisfreichen Unterhal-
tung so gerne zuhörte, wenn die drei Herren
weitere Spaziergänge unternahmen, während
die beiden Damen des Rechtsanwalts Equipage
benutzten, und selbst die gnädige Frau gab zu,
daß er ein sehr netter, und gebildeter Mann sei.
Es hatte ihr nicht wenig geschmeichelt, daß ein
„vertrauter Bekannter von ihnen“ — so nannte
sie ihn jetzt zu Andern — eines so ausgebreite-
ten u. d. wie sie selbst begegnen könnte, so wohl-
verdienten Russes genöß; sie hatte es gar zu
gerne, wenn auf der Promenade die Bilder der
Begegnenden sich neugierig ihr und ihren Be-
gleitern zuwandten, es gab ihr doch eine ganz
andere Bedeutung. Sie ließ — wenn man zu
ihr über den berühmten Arzt sprach — nicht un-
deutlich durchschimmern, daß sie und ihre Famili-
e ihn stets protegiert hätten, als er noch nicht
gewesen sei, daß ihr Einfluß ihm hohe Protec-
tionen eisessnet habe, daß dies eine Ursache sei
der dankbaren Unabhängigkeit sei, — (woher soll-
ten die Leute denn wissen, daß sie selbst den Dok-
tor erst wenige Tage kannte?) — Allein, wie
sehr durch all dieses der Doktor auch in ihrer
Meinung gestiegen war, mit dem Baron soan-
te er es in ihren Augen doch nicht aufnehmen! —
Doch er keine Equipage halte, hatte er auf ihre
diesjährige Anfrage folglich zugestanden, und ein
Doktor ohne Equipage — mochte er noch so
ruhig sein — war in ihren Augen ein miserabile
Substanz. Ja! hätte er wenigstens einen
Titel geabt: Sanitätsrat, Hofrat, Medizinal-
rat — das Klingt doch wonach, hätte aller-
jeden, der Doktor.“

salls die Equipage aufgewogen; aber simpler
Doktor! Für Warmbrunn und für die gemischte
Gesellschaft daselbst möchte das gut genug
sein, für Berlin zog es nicht. Selbst ein simpler
Sanitätsrat, ohne was „Geheimes“ davon
könnte sich nicht mit einem Baron messen. Dazu
Beide — der Doktor und der Baron — sich um
Julians Neigung und Hand bewarben, war al-
lein klar, welche die Habscher'sche Familie mit ihren
Begleitern haben; wie hätte es dem alten Men-
schen und seiner Gattin entgehen sollen? Beide
hatten sogar mit einander darüber gesprochen,
und während die gnädige Frau entschieden für
eine Begünstigung der Bewerbung des Barons
sich erhob, war der alte Habscher ebenso bestimmt
für den Doktor aufgetreten, natürlich; wenn er
seine Tochter einzählen könnte. Unter diesen Um-
ständen wäre es der vernünftigste Weg, daß man
sich dahin einige, wenn Julians Neigung sich erst
noch klarer und bestimpter für einen der beiden
Bewerber ausgesprochen haben würde, und wenn
sich dann gegen ihre Wahl nichts Begründetes
erinnern ließe, ihr freie Selbstbestimmung zu
lassen. Die Mutter hoffte immer noch, Julie
für den Vorzug des Barons zu gewinnen, und
sie hatte einstweilen — abgesehen von ihren all-
gemeinen Beweggründen — durch diese ihr, dem
Herrn von Hinski stets in Ansicht gestellte Un-
terstützung dessen Danckbarkeit bei Gelegenheit
der von ihr immer noch so fehnstüchtig gewünsch-
ten Einführung bei der Fürstin Podzanowska
zu hoffen. Der Rentier kostete sich dagegen,
daß seine Julie ein viel zu vernünftiges Mäd-
chen sei, um bei der Wahl zwischen beiden
auch nur im geringsten zweifelhaft zu sein, und
daß doch am Ende ein so berühmter Mann wie
der Doktor, wenn er auch gerade keinen Titel
oder kein Amt, auch noch keine Equipage besitze,
doch sein reichliches Auskommen haben müsse.
So ward Julian sowohl als ihren beiden Be-
werbern vorerst freie Hand gelassen.

Wir dürfen übrigens dem Leser verrathen, daß
wirklich zwischen dem Doktor Willrich und seinem
Freunde Lachmann unter Zustimmung Julians
ein Plan verabredet war: Willrich sollte, wenn
sie nicht durch irgend einen Zufall recht bald
für ihn eine bessere Aussicht in Berlin oder des-
sen Nähe erhöhe, noch vor dem Winter nach
Posen überreden, und sich dort auf's Grade
wohl als Arzt niederlassen. Sein liebster E-
genthum möchte für das erste Jahr, vielleicht
für zwölf genügen. Er würde dann vorher offen
um Julians Hand bei ihren Eltern anhalten,
der Rechtsanwalt wollte sich beim Vater — und
wäre es mit seinem eigenen Verstoßen — dafür
verbürgen, daß er durch seine Empfehlung und
bei der großen Anzahl seiner reichen Bekannten
seinem Freunde die auskömmlich Praxis ver-
sprechen könne, da es in Posen gerade an tüchtigen
deutschen Ärzten mangelte, und da Julie
erklärte, sie wolle überall und mit der einfachsten
Ersatz — wenn nur an der Seite ihres ge-
liebten Willrich — vorlieb nehmen, sie könne
ohne Dienstmädchen beginnen u.s.w., so glaub-
ten alle Drei, man würde einen etwaigen, kaum
auszubarenen Widerstand der Eltern sehr leicht
besiegen.

Während aller dieser so sehr gegen die Inter-
essen des Herrn von Hinski anstrebbenden Pläne
war auch dieser läufig nicht untrüglich gewesen.
Der schreckliche Fünfzehntag, bis in welchem eine
glückliche Entscheidung für ihn verhängt wurde,
war ganz nahe, und er fühlte die Notwendigkeit, jetzt Alles zu wagen, um von
seinem Gläubiger einen weiteren Aufschub zu
erlangen. Er hatte eines Morgens, wo er die
restlichen Freunde mit dem Rentier gen Heimvors-
telle wandern ließen, so bei der gnädigen Frau
melden lassen; Julie hatte — diesmal zu seiner
Freude — das Zimmer verlassen, und er hattt
nun sein Herz voll Scham und Liebe für die
Tochter, voll Begehrung und Bewunderung für
die Mutter gegen Lebhafte ausgedrückt. „Das
noble Blut“, welches in Julians Wegen rollte
— ein Erbtheil ihrer Ahnen in mü-
terlicher Seite — die liebenswürdigen
Eigenschaften ihres Charakters, welche sie auch
ihrem achtbaren Vater mitvererbt hatte, — der Ba-
ron führte alle Truppen in's Feuer, er hatte nie
vorher so glühend, so schwelchhaft, so überre-
gend gesprochen. Hal! es war doch eine andere
Sache, solche vornehme Erziehung — das mußte
die gnädige Frau sich im Stillen gestehen, und
es klang doch ganz anders: „mein Schwieger-
sohn, der Baron“ als bloß „mein Schwieger-
sohn, der Doktor.“

Der Baron lag während jenes Zwiegesprächs
mit jeder Minute deutlicher, wie er an Terrain
gewinne, und er wagte daher zum Schluß um
eine endliche günstige Entscheidung zu bitten.
Seine Höherin verbieb ihm nicht, wie es ihr
ihrer weise, Julie zu denselben Ansichten über
des Barons Vorzüge zu bewegen, welche sie selbst
begte; daß sie allein im Familienrath auf sei-
ner Seite stände, daß sie daher wohl erwarten
dürfte, in Anerkennung hierfür auch ihre Wünsche
einmal berücksichtigt zu seien, daß sie allerdings
dann ihre ganze mütterliche Autorität anwenden
würde, um Julians Jawor für den Herrn Ba-
ron zu erlangen, daß Julian's Vater in diesem
Falle auch seine Zustimmung nicht versagen
werde — o, der glückliche Baron schwamm be-
reits in Seligkeit mit dieser Aussicht, er bedachte
die Härde seiner Beschützerin mit Rassen, er ver-
sprach, an einem der allerndächtesten Tage sein Ver-
treten erfüllen zu wollen, und erhielt das Ge-
gengelübte, daß die gnädige Frau, einmal durch
ihn der Austin Podzanowska vorgestellt und in
ihren Kreis aufgenommen, ihm gerne und ohne
Rücksicht ihre Einwilligung für die Hand ihrer
Tochter geben, ja, ihm dies auch in einem kleinen
Billet schriftlich mittheilen wolle. Er behauptete
scherzend, er hätte um diesen „Talisman“
um mit ihm in der Hand Julian um eine Unter-
redung zu bitten, und ihren einzigen Ein-
druck wegen der Einwilligung ihrer Mutter, wegen
erforderlicher Rücksprache mit ihr u.s.w. sieg-
reich begegnen zu können. In der That aber
beabsichtigte er, das schriftliche Versprechen der
Mutter folglich seinem drängenden Gläubiger
zu schicken, hoffend, daß dieser ihm unter so sün-
dig veränderten Verhältnissen noch einen Auf-
schub bis zur willkürlichen Gewißheit der Habsch
und der damit erwarteten Schuldeneinlösung
gewähren würde.

Auf der andern Seite mochte die gnädige Frau
auch überfalls denken, daß sie ja immerhin ein
Versprechen abgeben könnte, durch welches sie
endlich den Baron zur Erfüllung seiner Zusage
brachte und ihren fehnstüchtigen Wunsch erfüllt
sehen sollte, und welches ja nichts weiter enthielt
als die Zusage ihrer Einwilligung, die sie ohne-
hin gegeben haben würde.

Die Unterredung endete nur großen Zuspie-
lenheit der beiden Beteiligten; der Baron
glaubte, nun mehr seinen Nebenbuhler nicht mehr
trotzen zu brauchen, namentlich wenn er eine
schriftliche Zusage von Julians Mutter bekäfe,
und solche „im Vertrauen“ und unter dem Sie-
gel der treuesten Verschwiegenseit einigen Bekann-
ten zeigen könnte, wo er sicher sein durfte, daß
noch kaum 24 Stunden Petermann das Geheim-
nis wissen, und daß dies den Doktor von ferne-
ren Bewerbungen abschrecken werde; — und
die gnädige Frau war so glücklich über die stoße
Auslast, endlich zum Hof der Habschin gehören
zu sollen, daß ihr übervolles Herz vor Wonne
überließ und sie Julian bei deren Rückkehr so-
gleich davon erzählte.

Herr von Habsch hatte sich einen ganz passen-
den Plan ausgedacht, wie er eine Vorstellung
seiner Höherin bei der Fürstin herbeiführen
wollte. Er hatte nämlich der Leyteren schon
seit lange eine gemeinschaftliche Habit mit meh-
eren aus ihrem Kreis nach dem Strohbin als
eine reizende Vergnügung geschildert und sein
Vorschlag, eine solche Partie zu machen, war
gnädig aufgenommen worden. Er wollte nun
auf die Ausführung bereits für einen der näch-
sten Nachmittage dringen, der gnädigen Frau
dann folglich Nachricht geben, und diese sollte
mit Gemahl und Tochter — aber erst etwa
eine Stunde später — nachdem die
Fürstin und ihre Gesellschaft abgefahrene waren
— ganz wie zufällig gleichfalls eine Flucht nach
dem Strohbin hinaus machen.

In der alten Ruine ist nicht viel wohlticher
Platz; bei den Rundgängen um die Mauern,
bei den einzelnen Herrschaften, bei den Echos,
überall ist Gelegenheit, sich unerwartet zu treffen
und was der Baron in Warmbrunn, im Kon-
versationsaal, auf der Promenade nicht wagen
durfte, nämlich eine, wenu auch nur ganze stück-
ige Vorstellung der Madame Isidor — das
konnte er auf dem Strohbin, wo die Enquette ge-
wissermassen der ländlichen Ungezwungenheit
weichen mußte, sich wohl erlauben. Er hoffte,
es werde ihm ein Leichtes sein, die Fürstin so
umher zu führen, daß sie z.B. auf dem engen
Ballon des hohen Thurmtes, der sogenannten
Kanzel, oder in dem kleinen Gesangszimmer
mit dem eisernen Gitter, aus welchem angeblid-

ein armer Gefange sich die schwindende Höhe
hinabließ, die gnädige Frau vorläge. Letztere
sollte dann ehrerbietig Platz machen, ein flüchtiger
Dank der Fürstin, eine Präsentation von
der andern Seite durch ihn war so natürlich —
dann hatté er sein Wort gelöst und er hoffte am
nächsten Morgen im Besitz einer dankender
Zeile seiner Höherin zu sein, an denen ihm
so viel lag.

Es war ein vortrefflicher Plan, und er zählte
die Stunden bis zu seiner Ausführung. Zu
seinen größten Kummer mußte er jedoch drei
Tage lang zählen, dann eine leichte Unpälichkeit
verbirgte die Fürstin am Aufsahren, ja,
sie konnte nicht einmal seine Bitten persönlich
annehmen.

Die hohe Dame war überhaupt bei sich zu
Hause und selbst gegen ihre eigene Dienerschaft
fast noch abgeschlossen, als im Allgemeinen in
der Gesellschaft; sie erlaubte Niemandem, selbst
nicht ihren sogenannten näheren Freunden, ohne
formelle Anmeldung bei ihr einzutreten; sie
musste stets vorbereitet sein auf den Besuch, u.
es durfte z. B. nur ihre vertraute Gesellschafterin
ihre Schafe und Kleiderzimmer betreten,
wenn sie sich daselbst befand, die Kammerzofe
ward nicht weiter, als bis in's Bür Zimmer zuge-
lassen; vor Morgen 11 Uhr waren Durchläufer
niemals sichtbar, obgleich der Koffer für sie und
die Gesellschafterin schon um 9 Uhr bis in das
Bür Zimmer gebracht werden mußte, von wo die
Letztere ihn weiter beförderte, — es blieb Durch-
läufer still an der Migraine, und die abscheulichen
Kopfschmerzen verzögerten sich erst, wenn sie
ungefähr bis 11 Uhr im Schlafzimmer auf dem
Sopha ruhten. Eist wenn Durchläufer völlig
angezogen waren durfte die Dienerschaft ihr na-
ben; erst nachdem die Gesellschafterin vorläufig
ausgeräumt und sorgfältig einen großen Koffer
im Schlafzimmer verschlossen hatte, dessen Za-
hlt bisher kein Einziger von sämtlichen neu-
geöffneten Dienstboten ausspioniert hatte, und der
die Fürstin auf allen Reisen begleitete, war der
Kammerzofe gestattet nach vorheriger An-
frage, einzutreten und die weitere Reinigung
des Zimmers zu besorgen. Die Dienerschaft
musste allerhand über diese Abgeschlossenheit
und Geheimnisvulerei, es drangen auch diese
oder jene Grüße in's Publikum, — doch was
sonnte man auf Dienstgeflüster geben! Das
sich sich allerdings nicht leugnen, daß Durch-
läufer einen großen Fehler hatten — sie waren
über alle Maß u. eitel und wollten gar zu gerne
nob für eine junge hübsche Witwe“ glänzen.
Wie alt die Fürstin war, wußte Niemand, nach
ihrem glänzenden schwarzen Haar ihren seutigen
Augen, ihrer übergangslosen Haut und ihren
säben gleichmäßigen Zähnen zu urtheilen, war
sie höchstens noch in den Dreißigern, und stolz
man auch den Einfluss, den ihre geistige Stel-
lung auf die Erhaltung ihres Neugeschenks haben
könnte, sehr hoch an, so war doch der Anfang
der Vierzig das Höchste, was die Herren zuge-
sehen wollten. Wenn einzelne Damen die
Kopfschädeln, von verdächtigen Hälften ne-
ben und unter den Augen sprachen, von der
Kunst, dieselben einem oberflächlichen Beobach-
ter zu verbergen, ja wenn sie sogar wagten, die
seine Perlekschnur mit dem reizenden kleinen
Diamantschlüssel, welche die Fürstin stets um
ihre raven schwarze Haar und die helle schöne
Stirn zu tragen pflegte, für ein Toilettenkunst-
stück auszugeben, während die Gesellschafterin
doch angedrücklich erzählte, daß die Fürstin
die Schnur niemals von sich lasse, weil sie ein
Andenken des verstorbenen Habsch sei, so zeigte
sich eben nur der Neid in solchen Neuerungen.
Die Fürstin that sich übrigens auf ihre persön-
lichen Vorzüge mindestens eben so viel zu gut,
als auf ihren Rang; — sie liebte es, wenn die
Herren durch ihre äußere Stärke und ihre exklu-
sive Stellung in ehrerbietiger Herre gehalten
wurden in Liebe zu ihr „schmachten“, man
wollte wissen, sie habe selbst kleine Koketterien
mit einzelnen Begünstigungen nicht verschmäht,
doch das war wohl eben nichts, als Neid und
Verleumdung.

Endlich nach drei Tagen war die Fürstin wieder
so weit hergestellt, daß sie den Herrn v. Hinski
empfangen konnte; er war an jenem Tage be-
reits zweimal dort gewesen und hatte sich nach
Besinden erfundigt, (war's doch bereits der 14.
und nur noch ein Tag hin, bis zum 15.!) und
er erhielt die Zusage, daß er die beabsichtigte
Partie bis zum nächsten Nachmittage arrangieren
könne. (Fortf. folgt.)